

Unser Planet.

B l a t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Literatur- und Kunstblatt.

N^o 41. (II. Jahrg.) Freitag, den 18. Februar.

1831.

Humoristische Abende von M. G. Saphir.

Ein Cycclus Vorlesungen, gehalten im Museum zu München. Augsburg bei Kratzfelder 1830. 12. 266 S.

(Beschluss.)

In der „Ersten Gasten-Devise: die Scata des modernen Gesellschafts-Tones“ treffen wir zuerst gleich wieder eine unangenehme Spielerei durch das von Saphir sogenannte „Nichts“, in dem „Etwas“ dagegen ist eine sehr wahre Hervorhebung der verschiedenen geselligen Elemente: zuerst sind Männer und Frauen, wie sie in Gesellschaft sind, richtig und witzig characterisirt, dann die Schönsprecher, die Mißsprecher, die besseren Gelegenheitsmacher, das Gesellschafts-Genie, der Satyriker, die Verliebten, der Bornehmthuer und die Spasmacher mit Sachkenntniß und Geist gezeichnet. In diesem Fache ist Saphir zu Hause.

Die „Zweite Gasten-Devise“ heißt:

das „F“ des Lebens: „Frühling“ und „Frauen.“

Von den Frauen ist besser gesprochen, als von dem Frühlinge, namentlich hat die Eintheilung in Weiber, Gattinnen, Frauen, Gemalinnen S. 50 eine sehr anziehende Ausführung veranlaßt. Manches ist freilich nicht neu, manches aber hat innere Wahrheit und ist also befriedigend.

In der „Dritten Vorlesung: das ABC Bächlein und die Hagestolzen vor dem jüngsten Gericht“ hat der Verfasser die alte Klage der Foliantenmachei und der Ab- und Nachschreiberei nur in ein neues Kleid gehüllt, dann das ABC Bächlein mit dem einfach offen da Liegenden gegen die mühsame Erzielung durch Gelehrsamkeit, eben so mühsam und weitläufig zu Ehren gebracht, dennoch aber schwerlich mit dieser Weitläufigkeit selbst mehr gegeben, als ein sehr widerliches Spiel. Ueber die Hagestolzen dagegen weiß der Verfasser sich sehr interessant zu verbreiten, indem er sie S. 73 nach den Ursachen ihrer Ehelosigkeit eintheilt in affectirte, bequeme,

Capital-Hagestolzen, dumme, ehrliche, fette, hantelnde, jüdische, kindische Hagestolzen. Diese Satyre, welche der Verfasser nicht verschmäht, sich selbst mit treffen zu lassen, ist gut angelegt und durchgeführt, Herr Saphir ist in seinem Elemente.

„Vierte Vorlesung. Didaskalien über das deutsche Theaterwesen.“ „Fünfte Vorlesung. Schauspielthum und Schauspielerthum.“ „Sechste Vorlesung. Intendanten, Regisseure u. s. w.“

In diesen drei Vorlesungen wird der Verfasser ernst, wie er es denn auch am Ende der vierten Vorlesung ausdrücklich ankündigt, und hat in der That die Leerheit des deutschen Theaterwesens und die ewigen nichtigen Debatten darüber, so wie die Gründe, warum wir kein Nationaltheater haben können, so treffend heraus gestellt, daß wir ihm die höchst alberne Einleitung mit dem abgedroschenen Witz: Wenn wir einmal gar kein Wetter hätten, womit sollten wir unsere Unterhaltung anfangen? aber ein noch gräßlicheres Unglück wäre es, „wenn wir eines Morgens erwachten, und — es gäbe kein Theater mehr“, daß wir ihm diese langweilige Witzdieberei gerne verzeihen, und nicht unterlassen können, Einiges anzuführen, was der Gesinnung und Einsicht des Verfassers Ehre macht. Seite 93 heißt es: „das Theater ist unser Tausch- und Sturz-Bad, welches wir uns alle Augenblicke über den Kopf schütten müssen, um die etwaigen Congestionen und Aufwallungen eines gewissen politischen Blutes, und des Blutes sonstiger höherer Interessen, zum Niederschlag zu bringen.“

Seite 96.

„Wien und Berlin“ leben in der Einbildung, ein Nationaltheater zu besitzen, jenes in seinem Burgtheater und dieses in seinem Schauspielhause. Würde man aber nun einen Wiener fragen: „Was ist denn so eigentlich Nation?“ so würde der gute, herzliche Wiener, mit der liebenswürdigsten Bonhommie, die es nur geben kann, antworten: „Na, a Nation, das sein halt mir Wiener, unser gutes Völkchen so durcheinander, von Simmering bis

Grünzing und Cipelbau, wie wir halt uns so durcheinander gern haben und alle andre Leut a, und wie mir halt unser Schnitzl essen und a Monatratisch dazu!" — Würde man den Berliner fragen: „Was verstehen Sie denn so eigentlich unter Nation?" so würde der gebildete und egoistische Berliner antworten:

„Nation det is so eene Sache, die nur in Preußen wachsen dhut, eine Nation muß jebildet sind, det is man das Erste und det sind wir aberst alleene."

Aber der Berliner spricht nicht ganz klassisch: statt nur in Preußen müßte es heißen man einzig in Preußen, statt eine Nation wieder eene Nation, statt man das Erste, noch dat Erste.

Die zweite Abtheilung dieser vierten Vorlesung gibt eine anziehende Geschichte des einzigen deutschen Volkstheaters (mit Recht unterschieden vom Nationaltheater), nämlich des Leopoldstädter Theaters in Wien von seinem Entstehen bis zu seinem jetzigen fortwährenden Verschwinden.

Die fünfte und sechste Vorlesung enthalten manches Gute und verrathen einen Mann, der in diesen Dingen Erfahrung und Urtheil hat, obgleich Einiges mehr Schein als Wahrheit ist, z. B. die Meinung, daß das Einbürgern und Eingefellchaften der Schauspieler mit der übrigen Welt dem Schauspiel schädlich sei. Die Parodie der Capuzinerpredigt aus Wallensteins Lager ist wieder ein ächt Sapphirisches Kunststück, welches mehr durch einzelne Witz, als durch innern Werth und Totaleindruck ergötzt. Die Parodie der Glocke ist allerdings gelungener, aber auch schon vielfältig anderswo gedruckt und gelesen, so daß für uns keine Charakteristik nöthig ist, zumal da man den allgemeinen Maßstab aus dem Obigen entnehmen kann, wenn man sie aus unserem Gesichtspunkte schätzen will.

Siebente Vorlesung, zum Besten der durch den Hauseinsturz Verunglückten, ist selber in allen ihren drei Abtheilungen so sehr verunglückt, daß es zu Herrn Sapphirs Ruhm gebient haben würde, wenn das Manuscript auf dem Wege nach der Druckerei auch in einem Hauseinsturze oder durch sonstiges Zutreffen verunglückt wäre.

Die erste Abtheilung: „Etwas über die Kunst, mit Unmenschen umzugehen," freicht die schon aus der Schnellpost bekannte Eintheilung der Lebensjahre hinter 30 in Esels-, Hunde-, Affenjahre selbstgefällig auf, und führt und malt sie langweilig aus. Die zweite Abtheilung: das Gesellschaftsspiel in der Arche Noah ist eine nichts sagende, ganz verirrte Spielerei. Die dritte Abtheilung, die allertraurigste Verflachung in allgemeine Allegorien, um so kümmerlich zu einigen Wortwigen zu gelangen, verdient ignorirt zu werden.

„Die achte und neunte Vorlesung: Ueber deutsche Sprache und deutsche Frauen," „marinirte Redensarten und Sprichwörter nebst Betrachtungen über Dilettantismus und Stroh", sind weislich wieder in die bekannte Sapphirische Satyre gespielt und als solche oft sehr gelungen, namentlich verdient die Satyre auf den Dilettantismus von S. 246 an eine vortreffliche genannt zu werden, nur schade, daß

Sapphir sich selbst darin einige mißrathene Antworten beilegt und einige zu plumpe Vergleiche einfließen läßt. Die dritte Abtheilung: Desiderienbuch des Schicksals" ist ziemlich unbedeutend, endet aber charakteristisch, indem sie in eine Sapphirische Spielerei ausläuft, die jedoch hier unstreitig mit Beifallklatschen aufgenommen worden ist, wie denn Herr Sapphir auch von unserer Seite des Lobes nicht ermangeln soll, daß auf die Unterhaltung vornehmer Abendgesellschaften seine Vorlesungen recht wohl berechnet, und im Einzelnen, wie wir im Verlauf dieser Beurtheilung gezeigt zu haben glauben, sogar von höherem, wenn auch nicht humoristischem, Interesse sind.

Klopstock's sämtliche sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften, nebst den übrigen bis jetzt noch ungesammelten Abhandlungen, Gedichten, Briefen etc. Herausgegeben von A. L. Bach und Dr. A. R. C. Spindler. 6 Bde. 8pp. 1830. bei Fr. Fleischer.

(Beschluss.)

Wir wenden uns zu den noch übrigen drei Bänden, indem wir es dem Leser überlassen, sich aus dem bisher Gesagten die etwaigen Resultate selbst herauszuziehen. Hoffentlich wird Keiner einem Manne seine Bewunderung versagen, der, wie Kl., neben so bedeutenden dichterischen Werken, immer noch Zeit und Muße findet, auch andre, selbst trockene, und für manchen andern weit weniger feurigen Kopf gewiß höchst abstoßende Fächer zu bearbeiten, Fächer, wo meist noch Verwirrung und Unsicherheit herrschend, und der Irrthum so leicht ist. Auch ist Kl. diesem Schicksale keinesweges entgangen, was er wohl selbst eingesehen haben mag. (Vorrede S. XI.) Desto höher ist sein beharrlicher Eifer in der Ausführung, die seltene Gewandtheit in Behandlung seines Stoffes anzuschlagen.

Mit dem 4ten Bde wird wahrscheinlich das allgemeine Interesse des Publikums an dieser Sammlung beginnen, und bis zu Ende derselben in immer gleicher Stärke sich erhalten. Auch er enthält ästhetische Aufsätze, und reiht sich sonach sehr schicklich an den 3ten an. Aber sie betreffen weniger, wie dort, die bloß äußere Architectur einzelner Versarten, sondern gehen auf etwas Höheres, die Darstellung, die Sprache der Poesie, die Natur derselben im Allgemeinen, und der heiligen und epischen insbesondere. Von letzterer handelt die Abschiedsrede Kl's von Schulpforta in lateinischer Sprache. Ein wichtiges Actenstück! Dann folgen einige Kritiken (über Winkelmann's Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in den schönen Künsten; die poetische Composition einiger Gemälde; über einige Gemälde aus der heiligen Geschichte) sämtlich den scharfen und richtigen Blick des Autors verrathend. Von da an finden sich Oden, Elegien und Lieder, Epigramme, und zuletzt im Anhang einige Gedichte, deren Aechtheit noch nicht ganz erwiesen ist.

Der 5te Band enthält Uebersetzungen (merkwürdig

ist das Fragment einer lateinischen des Messias) und Abhandlungen verschiednen Inhalts. (So z. B. über den Messias; warum Kl. sein Leben nicht geschrieben habe etc.) Beißend ist die Antwort an die Société exégétique etc. zu Stockholm, wie denn auch schon die Epigramme im 4ten Bande für das satyrische Talent Kl's sprechen.

Hatten wir bisher Gelegenheit, uns eine vollständigere Idee von Kl's literarischem Character zu verschaffen, so wird hoffentlich das Ende des 5ten Bds und der ganze 6te Band (die Briefe Kl's enthaltend) uns in Hinsicht seines persönlichen dieselbigen guten Dienste leisten. Die Aufschlüsse darüber sind nicht etwa von fremder Hand, nein, hier finden wir ihn, sich selbst schildernd. Wie manches selbstgeschaffene Bild von Kl. wird dadurch berichtigt, wie manches Vorurtheil zerstört werden! Denn wie Viele mögen sich in Kl., um es gerade heraus zu sagen, nichts mehr und nichts weniger, als einen kalten, unzugänglichen Pedanten gedacht haben, der für nichts weiter Sinn hat, als höchstens für seinen Ruhm und seine Kunst. Statt dessen erscheint uns ein Mann, für Liebe und Freundschaft so überaus empfänglich, hochbegeistert für Religion und Vaterland, wie wohl wenig Andere, voll Demuth und Bescheidenheit bei den größten, weltkundigen Verdiensten. Es ist höchst anziehend, ihn reden zu hören von seinen Hoffnungen und Befürchtungen, seinen Freuden und Leiden, und welchen warmen Antheil er an den großen politischen Begebenheiten seiner Zeit nimmt! Von dieser Seite besonders betrachtet wird Kl. großes Interesse erregen. Man lese das Schreiben an Roland (Bd. 5. S. 198) und die beiden folgenden Aufsätze. Nur zu bald indeß sah auch Er sich enttäuscht. (Bd. 4. S. 179.) Der im 5ten Bande (S. 209 ff.) befindliche Aufsatz wird nun wohl für immer das Gerücht, das auch dem Rec. früher einmal zu Ohren kam, als habe Kl. sein französisches Bürgerdiplom nach Paris zurückgeschickt, beseitigen. Wie bekannt nämlich war Kl. französischer Bürger, eine Ehre, die sonst häufiger an Auswärtige gespendet wurde, als jetzt.

Dem schönen Geschlechte wird es sehr überraschend und erfreulich sein, in Kl. einen so feurigen Verehrer ihrer Reize und Vollkommenheiten, einen so beharrlichen Anbeter seiner Ganny kennen zu lernen. Wer möchte jetzt noch behaupten: Dichter wüßten nicht zu lieben, wenigstens nicht auf die Dauer? Wie wenig Andere dürften Kl'n darin, und an Innigkeit dieses Gefühls gleich kommen. Schade nur, daß er für alle seine Treue und Anhänglichkeit so schlechten Lohn bekam. Man sollte denken: durch die Hand eines solchen Mannes müßte sich jedes Mädchen geehrt gefunden haben. Aber weit gefehlt! Indessen bescheidet sich Rec., nicht zu wissen, was zur Politik junger weiblicher Herzen gehört, und welches die Eigenschaften eines Mannes sein müssen, der Ganny's Schwestern gefallen soll. Ruhm muß bei ihnen nicht in Anschlag kommen, auch nicht ein überwiegendes Talent. Kl. selbst erscheint übrigens durch das Fehlschlagen seines Lieblingsschwärmes nur in desto edle-

rem Lichte. Wie rührend sind seine Aeußerungen darüber! Freilich einem Kl. war es gemäß, so zu denken.

Wir wünschen schließlich den Herrn Unternehmern die gebührende Anerkennung für ihre Bemühungen, so wie für die gebrachten Opfer hinlänglichen Ersatz. Der fehlende Brief (Nr. 36) wird hoffentlich in dem, freilich nur erst sehr von Weitem ange deuteten, Supplementbände noch mit nachgetragen werden. Azg.

Die römische Malerschule und ihr Meister Raphael.

Eine Vorlesung von Christian Rapp.

(Fortsetzung.)

Perugino malte fast immer religiöse Gegenstände. Er pflegte seine früheren Bilder mit außerordentlichem Fleiße auszuführen. Eine Eigenthümlichkeit, welcher alle Maler jener Zeit huldigten, war eine große Regelmäßigkeit und Einformigkeit der Composition. Gewöhnlich setzte man die Hauptfigur des Bildes, welche meistens die Madonna oder Christus ist, in die Mitte, und stellte zu beiden Seiten Heilige neben sie, eben so viel rechts, als links. Mit Recht hat schon Fiorillo bemerkt (Bd. 1. S. 78), daß dieses eigentlich ein Rückschritt in der Kunst gewesen sei, indem schon Giotto, z. B. in seiner Navicella zu Rom, eine freiere Composition angewendet habe; indeß hatte dieses damals, wie bemerkt, ziemlich allgemein Eingang gefunden, und wie Perugino, so malte auch Francia, Gian Bellini, ja in ihren ersten Werken selbst Tizian und Raphael in dieser Weise.

Unter denen, die in der Manier des Pietro Perugino gearbeitet haben, ist vor Allen Bernardino Pinturichio zu nennen, der im Jahre 1454 geboren war und 1513 gestorben ist. Nach Vasari war er ein Schüler des Perugino; v. Rumohr will dieses läugnen und ihn mit dem Andrea Luigi, genannt l'Ingegno, lieber zu einem Schüler des Niccolò Alunno machen (Bd. 2. S. 324). Was er zur Begründung dieser Behauptung angibt, ist jedoch viel zu allgemein ausgesprochen, als daß man ihm darauf bestimmen könnte. Von diesem Pinturichio sieht man mehrere Gemälde in der Kirche S. Croce in Gerusalemme und in der Kapelle des heiligen Bernhardin, in der Kirche Araceli, und auf dem Capitol in Rom. Auch gehören dahin die Malereien in der Kirche Madonna del popolo zu Rom, zu welcher das Kloster gehört, in welchem Luther wohnte, als er in Rom war, so wie die Bilder im Dome der kleinen Landstadt Spello im Umbrien. Als ein Hauptwerk des Pinturichio sind auch die berühmten Freskomalereien zu erwähnen, die er in der alten Sakristei des Doms zu Siena nach Raphael's Entwürfen ausführte, und welche Scenen aus dem Leben des Aeneas Sylvius, nachherigen Papstes Pius II. vorstellen.

Pietro Perugino war ein sehr verdienstvoller Maler; seinen großen Ruhm verdankt er indeß weniger seinen

eigenen Leistungen, als dem weit verbreiteten Namen seines großen Schülers, des Raphael, an welchen sich der seine knüpft. Möge der Name Raphael's uns zu einer aufmerksameren Betrachtung einladen: es ist der Name dessen, der die Malerei auf die glänzendste Höhe hob, die sie jemals erstiegen hat.

Raffaello Sanzio d'Urbino war am 28. März des Jahres 1483 zu Urbino in Umbrien geboren. Sein Vater war Giovanni Sanzio oder Giovanni di Santi, ein unbedeutender Maler, von welchem noch ein Bild, die Verkündigung der Maria vorstellend, in der Gemäldegallerie der Brera zu Mailand gesehen wird.^{*)} Er soll mit Pietro Perugino hie und da in Gemeinschaft gemalt haben, scheint also ein Freund desselben gewesen zu sein. Gewiß ist, daß er ihm weit nachstand. Indessen scheint er dieses selbst eingesehen zu haben, denn wenn er auch seinem Sohne den ersten Unterricht im Zeichnen gab, so that er ihn doch schon frühe zu Pietro nach Perugia.

In der Lehre des Perugino scheint Raphael sich mit außerordentlichem Fleiße gebildet zu haben; das beweist die sorgfältige Ausführung einiger Bilder, die er in jener Zeit gemalt hat, und die ganz in Peruginos Manier ausgeführt sind. Nach Lanzi (Bd. 1. S. 352) besaß oder befindet sich das älteste dieser Gemälde, das Raphael schon in seinem siebzehnten Jahre gemalt haben soll, in Città di Castello bei den Eremitanern. Es stellte den heiligen Niccolò da Tolentino dar, welchem die Madonna, die auf einem Throne sitzt, und der heilige Augustin zum Theil in eine Wolke gehüllt, die Schläfe mit einer Krone umwinden.

Baxari erzählt, Raphael habe damals auch eine Himmelfahrt der Maria für die Conventualen in Perugia gemalt. Ein solches Bild wird jetzt in der vatikanischen Bildergallerie in Rom aufbewahrt, und es ist wohl ohne Zweifel dasselbe. Auch dieses Bild ist noch ganz im Style Peruginos, obgleich schon etwas mehr Leben darin obwaltet.

Unter den übrigen Bildern, welche Raphael während seiner Lehrjahre in Perugia malte, dürfen wir nicht unterlassen, noch zwei namhaft zu machen, welche seine letzten damaligen Arbeiten waren. Das eine ist eine kleine Madonna mit dem Kinde von ungemeiner Lieblichkeit, welche er für das Haus Conestabile in Perugia verfertigte, und welche dieses Haus noch jetzt als einen kostbaren Familienschatz besitzt.^{**)} Dieses vortreffliche Bildchen ist von Amster in Kupfer gestochen. Das andere ist ein größeres Gemälde und ursprünglich für eine Familie in dem Städtchen Città di Castello verfertigt. Es stellt die Trauung Joseph's und der Maria vor: jener steht rechts, diese links, zwischen beiden der Priester, der die Handlung vollzieht.

(Fortsetzung folgt.)

^{*)} S. Scholler's ital. Reiss. I. 52.

^{**)} S. Scholler's ital. Reiss. I. 386 f.

Der Preussische Staat und seine Wohnplätze, ein neues statistisches Entfernungs-Tableau, verfaßt und seiner Königl. Hoheit dem Kronprinzen von Preußen in größter Ehrerbietung zugeeignet von L. Freiherrn v. Zedlig.

Die Statistik ist ein Feld der Wissenschaften, welches in der neuern Zeit auf eine neue und sinnige Weise bearbeitet worden ist. Die Eigenthümlichkeiten der Staaten sind in der langen Zeit des Friedens um so sichtbarer hervorgetreten, und die Entwicklung ihrer Kräfte ist ein vielfach interessanter Gegenstand des Forschers. Bei der Aufzählung dieser Verhältnisse kommt es besonders darauf an, der großen Menge von Zahlen durch die Beifügung nützlicher Notizen ein geistiges Leben einzuhauchen, die sie nicht bloß als einen Gegenstand des Wissens zur Sache des Geschäftsbetriebes machen, sondern ihre Anwendung für das Geschäftsleben sichern. In dem Tableau des Freiherrn v. Zedlig sind neben einer großen Anzahl von Zahlenberechnungen auch eine außerordentlich große Menge von Notizen aufgeführt, welche alle Verhältnisse der Civil- und Militär-Administration, die Generalcommandos, Regierungen, Landesgerichtshöfe, Zoll- und Steuerämter, das Forst- und Bauwesen, die Volkszählung, das Areal, die Gebäude, die Universitäten mit der Zahl der Studenten, die Bäder mit ihren Gästen, die Güter mit den darin befindlichen Pferden, die Bergämter mit der Production u. s. w. genägend berühren. Und diese vielen Angaben sind eigentlich nur Zugaben des Verfassers, da die Entfernungen von Berlin in die Hauptstädte Europa's und in die Siege der Civil-Administration des Staates, und aller dieser Städte wieder unter einander, in 34 größern und kleinern Triangeln dargestellt, die Lösung der Aufgabe ausmacht. Der Werth und Nutzen dieser mühevollen Arbeit hat sich durch großen Beifall und eine sehr rege Theilnahme belohnt, die dieses Tableau nicht bloß in Preußen, sondern auch auf dem großen literarischen Marktplatz Leipzig gefunden hat. Nicht allein das den Preussischen Staat umfassende Tableau hat einen starken Absatz gefunden, sondern auch die von demselben Statistiker im Manuscript hierher gekommenen Tableaux von Europa und von Frankreich, letzteres in französischer Sprache, fanden sehr bald ihre Verleger.

Ehrenbezeugung.

Se. Majestät der König von Sachsen hat Herrn Professor D. Hasper in Leipzig für die Uebersendung seines trefflichen Werkes: „über die Natur und Behandlung der Krankheiten der Tropenländer“ (deren erster Theil anerkannt die beste und vollständigste Beschreibung der Cholera morbus enthält) einen kostbaren Brillantring durch Se. Excellenz den Herrn Staatsminister von Lindenau eingehändigen lassen.